

Von der StraÙe her.

Eine Weihnachtsgeschichte von W. Hechtold.

(Schluß aus vorigem.)

Sie sagten, er wäre ein glücklicher Mann! Man kann Manches sagen, ohne daß es Wahrheit ist; aber diesmal schienen die Worte doch Berechtigung zu haben. Was ganz Johnson wirklich und wie erzählt, war folgendes:

Vor achtzehn Jahren war ein junger Bursch im Osten von New-York ans Land gekommen, der sein Geld zur Hebräerfabrik von Hamburg und Amerika geholt und darüber während der Seefahrt gearbeitet hatte, um des Freiwiliges würdig zu werden. Und aus dem war in den Jahren der Krämpfe geworden!

Der junge Mensch suchte nicht, was die meisten Auswanderer jenseits des großen Wassers suchen: von Glück zu erben, sondern, wie von Schätzen. Er dachte an seine Mutter, die just am Weihnachtsabend in seinen Armen entschlafen war, nachdem sie ihren Sohn noch einmal ans Herz gedrückt und noch einmal geküßt hatte. Sie hatte im Tode das selbe liebe, von Härte nicht frabende Gesicht behalten, welches ihr Sohn Arnold nur an ihr geküßt. Und so lebte sie in seiner Seele fort.

Er dachte an seinen Vater, der vor fünf Jahren auf Einladung eines Verwandten nach Amerika gegangen und da verblieben war. Ihn hatte er suchen wollen, und so fest hat dieser abernteuerliche Gedanke in dem jungen Kopfe, daß der junge Mensch durch nichts sich von seiner Lieberzeugungs abbringen ließ.

Dachte doch auch die Mutter in ihrer Sterbestunde, als die Augen schon brechen wollten, ihr Geist der Erde schon abgewandt war, mit halberlöschender Stimme noch geküßt: „Arnold, da sehe ich Deinen Vater. Es geht ihm nicht gut, gehe zu ihm, suche ihn!“ Und dann war's vorbei gewesen. Arnold hatte das dem Schiffskapitän erzählt. Der raube, aber im Herzen gütigste Seebär zuckte bei der Erzählung die Achseln. „Wer weiß, wo Deines Vaters Lebensziel gestrandet ist, mein Junge“, sagte er, „wirft ihn irgendwohin finden, denn drüben in der neuen Welt geht es fröhlich und bunt zu, und ich nicht, wie zu Hause!“

„Aber ich werde den Vater finden“, beherrschte Arnold ausweichlich. „Die Mutter hat es in ihrer Todesstunde gesagt, und ich hab' selbst die Versicherung!“

„Dann in Gottes Namen, mein Junge!“ entschied der Kapitän, „und ich würde mich freuen, zu hören, daß ein so braver Sohn auch einen braven Vater hat.“ Und als Arnold ihn mit großen Augen ansah, meinte der Kapitän weiter: „Ist nicht immer so drüben. Wirft da noch Manches erleben. Und mir ins Gesicht!“

Arnold Weltendorf hatte sich als Handwerker verdingt, um zu leben, nachdem er seinen Fuß auf amerikanischen Boden gesetzt. Die Arne wollten ihn brechen vor Müdigkeit, die Hände waren voller Schwielen, aber er hielt aus. Fünfzig Stunden fast hatte er sich einmal nur von einigen trocknen Brodrindeln genährt und seit jener Zeit wußte er, daß die schwerste Arbeit doch leichter zu ertragen ist, als Hunger bei gewöhnlichem Müßiggang.

Da half er eines Tages beim Transport von Manersteinen und er sahte fest und recht zu, als ob er in seinem ganzen Leben niemals etwas Anderes gethan.

„Sieh mal, ichneißt schon etwas in Deineten jungen Jahren gelernt zu haben“, bemerkte ein graufziger Arbeiter, der mit durchdringendem Gesicht, in dem am meisten aussahen eine mächtige rote Nase und dicke weiße Augenbrauen.

„Ganz gewiß, denn die gebrauchten Tauben sind mir gerade nicht in den Mund geflossen, als ich aus Land stieg“, lachte Arnold.

„Wo auch von drüben?“ riefte der Alte. „Könnte es mir denken, falls er verteuerte Achtlichkeit mit jemandem, dessen Schicksalstafel und Nachgar ich ein Jahr hindurch zu sein die Eure hatte. Was auch von drüben.“

„So, wo war denn das?“ fragte Arnold, um etwas zu sagen, denn das Klugere des Alten war gerade nicht so, um sich zu bemerken hingezogen zu fühlen.

„Dann in Sing-Sing!“ antwortete der Großvater verstimmt, und als er gewahrt, daß sein junges Gesicht verblüffend los im Anbakter, fuhr er lachend fort: „Reinist nicht mal Sing-Sing, mein Junge!“ Gott erlöse Dir Dein unschuldiges Gewissen. Sing-Sing ist ein so großes und komfortables Zuchthaus, wie es mir eins auf der Erde giebt!“

„Im Zuchthaus wart Ihr?“ fragte Arnold mit ehrlichem Aufsehen, und das erzählt Ihr noch?“

„Junge, mein Junge, höre ein verständiges Wort. Ich kam dahin, weil mir beim Spiel der New-Yorker losgegangen war und dem Bankhalter ein nettes rundes Loch in der Stütze gemacht hatte. Und es war noch ein Glück, denn sonst läge ich heute ein paar Fuß tief unter der Erde, denn das Schicksal des Schnees war sehr bedenklich nach meiner Brust gerichtet. Soviel von mir! Aber die Hauptsache, die ich sagen wollte, ist die, Du findest in diesem Lande Manchen, der nach Sing-Sing kam, weil er ein Pechvogel war; Du findest aber auch manchen dreimal bestrittenen noblen Galanten, der geimhal nach Sing-Sing gebracht, und doch nicht hineinam, weil er eben kein Pechvogel war. So, nun merk Dir's!“

„Und in Sing-Sing hättest Ihr Jemand gesehen, dem ich ähnliche?“ fragte Arnold nun mit größter Neugier.

„Wollt's meinen, was die Ähnlichkeit betrifft“, schmunzelte der Alte, „so ähnlich, wie aus den Augen geschritten. Der Mann hat zehn Jahre Sing-Sing bekommen, weil er etwas zu unvorsichtig mit dem Feuer hantirte.“

„Es war also ein Brandstifter“, rief Arnold schauernd aus.

„Bein Du den Namen lieber hört, meinestwegen!“ sagte der alte Zuchthauswärter, „und Weltendorf hieß der Mann, von dem Du sagst, er sei ein Brandstifter.“

„Wahr's Vater?“ stöhnte Arnold schauernd aus. „Um Gotteswillen, das ist entsetzlich!“

zu vernehmen. Mit Jahre Sing-Sing hat er noch vor sich. Und wenn Du später ihn helfen kannst, dann hilf ihm, aber hüte Dich, er scheint mit hier ein ganz verheerender Patron zu sein. Nun aber an die Arbeit!“

Wie im Traume schaffte Arnold Weltendorf weiter: Sein Vater als Brandstifter im Zuchthaus! Ein Entsetz! Das dachte Niemand wissen, Aber ob er überhaupt noch die Kraft in sich fühlte, zu unbedeutenderen Taten die Augen zu erheben? Er war wie verlammet, sein junges Leben kam ihm zerschört, völlig ansichtslos und verurteilt vor.

Aber er mußte sich überzeugen, ob der Großvater wirklich die Wahrheit gesprochen. Gleich am nächsten Tage ließ er sich überlegen nach Sing-Sing, und trug dem Zuchthausdirektor seine Bitte nach einer Unterredung mit seinem Vater vor.

„Wenn ich Ihnen raten soll, stehen Sie davon ab. Weltendorf ist hier nichtswürdigen Menschen in die Hände gefallen und total verurteilt. Sie würden seinerlei Einbruch auf ihn machen und schwereren Kummer haben, als Sie jetzt schon tragen.“

„Aber ich möchte doch den Versuch machen“, erwiderte Arnold leise.

„Nun gut“, erwiderte der Beamte, „aber ich werde zugegen bleiben. Lassen Sie Nr. 415 hierher bringen“, wendete sich der Direktor an einen Aufseher. „Nehmen Sie ihm die Ketten ab, aber lassen Sie vorerst zwei starke Männer mitnehmen.“

Wenige Minuten später standen Vater und Sohn einander gegenüber. Der Erster sah hier und steif vor sich hin, ohne viele Teilnahme zu zeigen. Die Augen des Verbrechers boten einen unbewildlichen, fürchterlichen Blick, im Uebrigen war allerdings die Ähnlichkeit zwischen Vater und Sohn eine sehr bedeutende.

„Vater, kennst Du mich nicht mehr?“ sagte Arnold leise. „Die Mutter ist tot und läßt von ihrem Sterbebette Dich grüßen.“

„Nur ein wenig zuckte der Verbrecher zusammen. Dann rief er höhnlich: „Und dem Herrn Sohn scheint es so gewaltig wohl zu gehen, daß er sich hierher kommen kann, um sich seinen Vater lustig zu machen, der so dünn war und sich fassen ließ.“

„Vater!“ rief Arnold schmerzhaft. „Ich bin hier Arbeiter. Aber wenn ich Dir mit etwas helfen kann, ich habe den Lohn für die letzte Woche bei mir.“

„Und dafür soll ich wohl niederfällig und feierlich Besseres geloben?“ spottete Weltendorf. „Behalte mir Deine paar Kröten; was ich zu ihm habe, wenn ich hier herankomme, weiß ich.“

„Ich werde Deine Freilassung abwarten, Vater“, sagte Arnold freundlich, „wir wollen dann zusammenleben.“

„Das ist ein Narr wäre, nicht wahr, und ließe mir von solchem Grünschnabel Vorwürfen machen“, polterte Weltendorf. „Inuere Wege gehen ansehender, wirst auch späterhin schon nichts mehr von dem Zuchthausler 415 wissen lassen. Thue Du, was Du willst, ich besorge meine Sachen allein.“

„Vater!“ hat Arnold stehend, und wollte seine Hand fassen. Aber in dem Verbrecher erwachte seine Wildheit, er verlor seinen Sohn eine Stöße, daß dieser tanelte. Im gleichen Augenblick sagten aber auch die beiden Aufseher Weltendorfs Arme und führten ihn auf einen Wink des Strafkassendirektors fort.“

„Wann das die Mutter geahnt hätte!“ schlugte Arnold mit geringem Händen.

„Sie sehen, ich hatte Recht“, erwiderte der Direktor. „Ich halte Ihren Vater leider für unverbesserlich und kann Ihnen nun sagen: Hüten Sie sich!“

Arnold Weltendorf verließ das Zuchthaus und kehrte an seine Arbeit zurück. Und das Glück, das drüben so vielen schmerzlos den Rücken lief, wollte gerade ihm wohl. Er ging nach mehreren Jahren ein kleines Geschäft an, kam nach Johnson, wo er Verbindungen hatte, und ließ sich endlich dort dauernd nieder, seine Verbindungen nach allen Seiten hin erweiterte.

So war er ein reicher Mann geworden. Und seine Mitbürger sagten auch, ein glücklicher Mann, seitdem er Harriet Forster, die Tochter eines reichen Kaufmanns geheiratet, die ihm ein reizendes Töchterchen geschenkt.

Alle Welt sagte ihm, er sei zu beneiden, und wenn er in die Klaren Augen seines Vaters und in die Blauäuglein seiner Tochter schaute, glaubte er es selbst, aber in Stunden der Einsamkeit merkte er den Wurm, der an seiner Seele nagte.

Das war die Erinnerung an seinen Vater, der ein Verbrecher geworden war, der Schmach und Schande über den ehrlichen Namen der Weltendorf gebracht hatte.

deutscher Stille gefestigt; auch die Mutter seiner Frau war eine Deutsche gewesen, und Frau Harriet hing mit Liebe an dem schönen Bräutigam.

Beide Eltern richteten gemeinsam ihrem Kinde den Weihnachtsstisch, in dessen Mitte ein mächtiger Tannenbaum prangte, mit zehntausenden Lichtern besetzt, deren heller Berzschimmer Friede, Freude und Glück in die Herzen der Familienmitglieder ergoß.

Wieder war es Weihnachten. Behemühtig, wie stets, gedachte Arnold der am Heiligabend verstorbenen Mutter. Sie würde nach Kräften bemüht gewesen sein, das Fest zu verschönern. Jetzt betete ihr verklärter Geist höher für das Glück ihres Sohnes und der Seinen.

Mit hellem Jubel begrüßte die kleine Harriet ihre Schwester und besonders von der prächtigen Puppe, die am Fuße des Christbaumes schaute, vermochte sie sich nicht zu trennen. Als die Eltern mit einigen Fremden des Hauses auf dem reich gezeigten Tafel saßen, schlüpfte die kleine Harriet zurück ins Weihnachtszimmer, in dem noch eine einfache Lampe brannte, und machte sich mit der Puppe zu schaffen.

Friede und Freude hier, Streit und Ärger weiter hinab in der Straße, wo vor einem Brautpaar ein paar tüchtige Menschen standen.

Der Wirth tritt sich mit einem alten, ruppig und herabgetommen aussehenden Menschen. Der Letztere forderte weitere Getränke, aber der Wirth verlangte vor allen Dingen Bezahlung des bisher Genossenen. Und als es sich nun zeigte, daß der unheimliche Gast nur noch einige kleine Geldstücke bei sich hatte, nahm der Wirth ihm diese ab und warf den Beschweller unter lautem Hahol der Umstehenden zur Thür hinaus.

Schwer war zu so unlang an die freie Luft Beförderte zu Boden geschlagen; er erhob sich mühsam und blickte von dannen, grüne Glücke ausflüßend:

„Und der Teufel soll den ganzen August Weltendorf holen, wenn ich nicht im nächsten Haus, wo sich gute Gelegenheit bietet, die Tadeln fülle.“

Da stand er vor Arnold's Haus, stuzte und machte Halt. Der Flügel des Gebäudes, in welchem der Speiseaal lag, strahlte im hellsten Lichtglanz. Auf der anderen Seite leuchtete aus dem Weihnachtszimmer nur matt die dort befindliche einzige Lampe zum Spiel der kleinen Harriet.

„Was, das könnte so etwas sein“, dachte der ehemalige Zuchthausler höhnlich vor sich hin. „Drüben ist große Gesellschaft und hier ist's menschenleer. Wenn man da durch den Garten hinein könnte, so ließe sich ohne alle Schwierigkeiten verlaufen, ob nicht Jemand seine Geliebte hat liegen lassen. Und lassen sie mich, nun, hol's der Satun, ich bin dies Sammellesen satt, dies herumziehen halten meine alten Knochen nicht mehr aus. Lieber im Gefängnis, als alle Tage so die Straße geworfen zu werden, wie vorhin.“

Er kletterte mit dem Aufgebot aller Kraft auf das Weihnachtzimmer's Fenster konnte. Da die kleine Harriet auf dem Teppich hute dem Tische sich zu schaffen machte, konnte er Niemand erblicken, und sprang nun entschlossen in den Garten hinab.

„Da drüben hat man Weihnachten gefeiert“, sagte er vor sich hin, während er um das Haus herumfahlich, „wam war's denn eigentlich, daß ich zum letzten Male dem Arnold -?“ Er brach ab. „Alldummes Zeug, vorwärts nun!“

Obwohl bemerkt zu werden, betrat er von der Rückseite des Gebäudes und trat in ein dunkles Zimmer. Er öffnete die Thür zum nächsten, und blickte wie erstarrt stehen, als er die kleine blondbüchel Harriet mit ihrer Puppe vor sich erblickte. Die Weiden saßen sich stumm an, das Kind nicht im mindesten erschrocken, da nicht selten Arbeiter ins Haus kamen, und es bewies ihm auch für einen solchen Heil.

„Was willst Du, Mann?“ fragte sie ernstlich, als Weltendorf sich nicht von Flecke rührte, „holl Harriet dem Papa rufen!“

Im selben Augenblick öffnete sich aber auch schon die Thür zum nächsten, und Arnold Weltendorf, dessen Schritte der Teppich des Weihnachtszimmers gedämpft, trat ein, um nach seinem Kinde zu schauen. Wie vom Licht getroffen, fuhr er zurück, als er den Mann vor seinem Töchterchen erkannte.

„Vater!“ — „Arnold!“ klang es in gemeinsamen Aufschrei durch den Raum.

Arnold trat rasch näher, zog seinen Vater in den Raum und schloß die Thüren ab. „So, nun soll wohl die Arrivierung beginnen!“ lachte August Weltendorf raub. „Meinetwegen.“

„Vater!“ rief Arnold schmerzhaft.

„Ach was“, rief der ehemalige Zuchthausler, „wozu noch Komodie spielen! Sehe, Du bist ein reicher Mann geworden, während ich ein armer Teufel bin, und noch was Anderes dazu. Wollte sehen, ob ich nicht ein paar Dollars aus dem Hause herausholen konnte; hätte ich gewußt, daß Du hier wohnst, wäre ich freilich nicht gekommen.“

